U. H. Wilken

BANDOLERO



ZURDO – Der schwarze Geisterreiter
Band 13

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mario Heyer
Satz: Gerold Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-69440-044-8

Mein einsamer Freund Shane

„Vayaaldiablo!“

Dröhnend entluden sich im Hotelzimmer zwei großkalibrige Waffen.

Mit mörderischer Wucht durchschlug das heiße Blei die Zimmertür, zerfetzte das Holz und traf den lauschenden Mexikaner auf dem Gang.

Schon knallte der Schießer den Fuß gegen die Tür. Krachend flog sie auf, und in beißenden Pulverqualm gehüllt, schnellte der Mann mit zwei rauchenden Revolvern aus dem Zimmer hervor.

„Geh zum Teufel!“

Wieder wollte er schießen.

Doch er brauchte es nicht mehr zu tun.

Wie trunken torkelte der tödlich getroffene Mexikaner den Gang hinauf, vorbei an den geschlossenen Zimmertüren und zur Treppe. Jäh riss der Tod ihn von den Beinen – und polternd stürzte er die Holztreppe hinab und blieb unten mit ausgebreiteten Armen schlaff liegen.

Oben an der Treppe erschien der Revolverschütze. Langes schwarzes Haar hing wirr und strähnig in sein) Gesicht. Mit dunklen Augen blickte er mitleidlos auf den Toten.

In staubigen alten Stiefeln stieg er abwärts, und klirrend drehten sich die Radsporen. Nun beugte er sich über den Toten, packte ihn und schleifte ihn in die dunkle Nische unter der Treppe.

Erst jetzt stieß er die Waffen in die tiefhängenden Halfter zurück.

Eiskalt ging er um die Treppe – dann sprang er nach oben, nahm immer gleich mehrere Stufen auf einmal und verschwand hinter der bleidurchsiebten Tür.

Zwei Männer und eine schöne Lady standen im Zimmer und blickten ihn kühl und fragend an.

„Wer ist das gewesen, Skip?“

„Ich weiß es nicht, Patron – ein Schnüffler. Er hat an der Tür gelauscht, ich hab’s gerochen.“

„Hast du ihn nicht schon irgendwann und irgendwo gesehen, Skip?“

„Nein, Patron.“ Lässig und gleichmütig zuckte der Schießer mit den Schultern. „Das wird einer dieser arbeitslosen Vaqueros gewesen sein. Vielleicht hatte er hier oben ein Zimmer gemietet.“

„Geh raus und schaff ihn weg.“

Der langhaarige Skip nickte willig, wischte das schwarze Haar aus seinem Gesicht und verließ das Hotelzimmer.

Die unruhig klingenden und fragenden Stimmen der verstörten Hotelgäste drangen wirr durcheinander. Niemand wusste genau, was geschehen war, doch alle hatten die Schüsse gehört.

Lässig schritt Skip die Treppe hinunter.

„Was ist denn los?“ fragte er den Hotelbesitzer, der ihm entgegenhastete.

„Schüsse in meinem Hotel, Señor!“ Aufgeregt gestikulierte der Mexikaner. „Dios mio, das bringt Unglück über mein Haus!“

Skip packte zu und hielt den Hotelbesitzer am Arm fest.

„Nichts ist geschehen, Señor!“ sagte er kalt. „Da oben haben zwei Señors Schießübungen gemacht. Gehen Sie nicht rein! Ich hab’s auch schon versucht, und fast hätte ich ein Stück Blei in den Kopf bekommen.“

„Ist das wahr?“ stöhnte der Mexikaner. „Dios mio!“

„Oh, Señor“, meinte Skip lächelnd, „lassen Sie sich doch einfach die Tür bezahlen, dann ist alles wieder in Ordnung.“

Er ließ ihn los und ging weiter nach unten. Wenig später zerrte er den Toten aus der Nische und warf ihn sich über die Schulter. Ungesehen betrat er die Privaträume des mexikanischen Hotelbesitzers und drang nach hinten vor, öffnete die Tür zum Hof und spähte hinaus.

Mondschein erhellte den Hof und die Kutsche, die vor dem Pferdestall stand.

Er wusste genau, dass mehrere Männer in der Nähe lauerten und die Kutsche bewachten. Damit diese Bewachung aber nicht auffiel, hatten die Männer sich überall verborgen.

„Esta bien!“ rief Skip halblaut. „Alles in Ordnung, Amigos!“

Dann trug er den Toten zum Stall hinüber und warf ihn auf einen Haufen Stroh, ging zum Brunnen und spülte sich Gesicht und Hände ab.

„Wer ist das, Skip?“ fragte jemand im Hintergrund.

Skip blickte mit tropfnassem Gesicht auf und grinste, starrte in das Dunkel unter den alten Bäumen und antwortete kalt: „Ein Dummkopf, der gelauscht hatte! Ich hab ihm ein paar Unzen Blei verpaßt.“

Irgendwo in der Stadt kläffte ein Kettenhund.

Stimmengemurmel drang aus den Pulquerias und Cantinas der Stadt San Bernardino. Trübe fielen die Lichtbahnen über die ausgedorrten Gehsteige und auf die Straße hinaus. Blau hüllte die Dämmerung die Stadt ein.

Oben im Hotel sprachen die beiden Männer und die schöne Lady hinter verhangenen Fenstern.

Es ging um viel Gold und um eine Revolution in Mexiko.

Aber hier war Kalifornien – das Land des schwarzen Nachtreiters Zurdo, dieses gespenstischen Rächers, der sich hinter vielen Masken und Verkleidungen verbarg.

Es war die heiße Zeit der Goldfunde in Kalifornien.

Die Zeit der Grausamen.

Ein armer und arbeitsloser Vaquero war tot.

Sein Tod sollte Zurdo auf eine blutige Spur stoßen lassen.

Und während im Hinterhalt schwerbewaffnete Männer die Kutsche bewachten und der langhaarige Skip mit rasselnden Radsporen in das Hotel zurückging, lachte oben im Zimmer die schöne Lady auf.

„Si, Señor Hotelbesitzer, wir haben mit den Schießeisen geübt. Beruhigen Sie sich. Natürlich werden wir die Tür bezahlen."

„Gracias, Señorita", flüsterte der Hotelbesitzer ergeben. „Bitte, verzeihen Sie die Störung."

Er verließ das Zimmer und ging wie benommen zur Treppe.

Noch nie zuvor in seinem ganzen Leben war er einer so schönen Frau begegnet.

Sie war Engel und Satan in einer Person – doch das wussten nur die Männer, die mit ihr einen Pakt geschlossen hatten.

„Nun, meine Lieben?“ hauchte sie mit rauchiger Stimme und sah die beiden Männer verführerisch lächelnd an. „Sprechen wir weiter über das Geschäft?“

Auch ihnen war heiß geworden. Einer ging zum Fenster, zerrte die Gardine zur Seite und öffnete das Fenster. Die kühle Luft der frühen Nacht drang herein, und das luftige weite Sommerkleid der Lady wehte wie ein langer weißer Schleier um ihren Körper.

„Trinken wir erst einmal ein Glas Champagner, Lady Angel.“

*

Abseits des Hotels stand ein junger schlanker Indio. Sein langes schwarzes Haar fiel glatt und weich auf die Schultern. In der linken Hand hielt er die Zügel von zwei Sattelpferden. Hinter ihm in der dunklen Hofeinfahrt stand geduckt und völlig reglos ein grauer Wolf.

Der Indio hieß Chato.

Chato war Zurdos treuer Gefährte und Diener.

Niemals könnte Chato unter den Schmerzen einer höllischen Marter den kalifornischen Rächer verraten – denn er war stumm.

Plötzlich vernahm er Schritte. Jäh tauchte ein großer schlanker Mann mit strohblonden Haaren auf, kam über

den Gehsteig und trat in die. Einfahrt. Sofort war der Wolf bei ihm und sprang an ihm hoch.

Der blonde Kalifornier scheuchte den Wolf zurück und blieb neben dem jungen Indio stehen.

„Ist er noch nicht gekommen, Chato?“

Stumm schüttelte Chato den Kopf.

„Verdammt“, fluchte der blonde Mann, „er hat mich gefragt, ob ich Arbeit für ihn hätte. Ja, hatte ich ihm gesagt, ich habe genug Arbeit auf meiner Ranch im San-Bernardino-Tal, und er sollte rechtzeitig dort am Brunnen sein. Und jetzt kommt er nicht!“

Chato bewegte die Hände und machte Zeichen, und der blonde Les Shane verstand die Sprache dieser schlanken, sehnigen braungebrannten Hände.

„Gut, ,Chato. Er ist also in das Hotel gegangen. Du hast Schüsse gehört? Wer schießt schon grundlos in einem Hotel, wie?“

Lässig wandte Les Shane sich ab und ging über die Straße. Er war wie ein Kalifornier gekleidet und trug, einen dunklen Caballerohut. Langsam näherte er sich dem Hotel und schlenderte an der Einfahrt zum Hinterhof vorbei. Unauffällig blickte er mit dunkelblauen Augen forschend auf den Hof und auf die Kutsche, und dann sah er das matte Schimmern von Metall unter den Bäumen auf dem Hof und wusste, dass eine Waffe das Mondlicht reflektierte.

Stilles Lächeln legte sich auf sein gebräuntes Gesicht. Lächelnd trat er auch in das Hotel und blieb in der kleinen Vorhalle stehen. Hier führte die Treppe nach oben – und

hier vor der dunklen Nische entdeckte er ein paar dunkle und etwas verwischte Flecke. Blut.

„Señor, Sie wünschen?“

Der Hotelbesitzer war herangekommen und blickte Les Shane fragend an.

„Buenas noches, Señor“, sagte Shane freundlich. „Ich suche einen Ihrer Gäste, einen gewissen Tadeo – José Tadeo, so heißt er genau.“

„Dann gehen Sie nach oben, Señor. Die letzte Tür links, das ist sein Zimmer.“

„Gracias, Señor.“

Langsam stieg Les Shane die Treppe empor und roch den Pulverrauch, der noch im Hotel nistete. Gemächlich bewegte er sich über den Gang. Sein Blick schnellte forschend hin und her und haftete sekundenlang an der durchschossenen Tür. Dahinter waren die Stimmen verstummt und herrschte Schweigen.

Ohne stehenzubleiben, passierte Les Shane die Tür und erreichte dann das kleine Zimmer des arbeitssuchenden José Tadeo, drückte die Tür auf und betrat das Zimmer.

Alles lag noch so im kleinen Raum, wie Tadeo es zurückgelassen hatte. Nichts deutete darauf hin, dass Tadeo seine Sachen hatte packen und aufbrechen wollen. Er war also gar nicht dazu gekommen, das Zimmer aufzusuchen.

Nachdenklich ging Les Shane zum Fenster und blickte auf den Hinterhof.

Dort unten im Mondlicht trafen sich zwei Männer und sprachen leise miteinander, trennten sich und verbargen

sich wieder im Dunkel der Nacht, lauerten im tiefen Schlagschatten und hielten die Waffen bereit.

Im Stall rumorten etliche Pferde. Das Stalltor stand halb offen.

Les Shane ging zurück und verließ das Hotel.

Er erreichte Chato, und beide zogen sich zurück. Die Gefährten verschwanden mit den Pferden in einem alten Stall. Wie ein Schatten huschte der junge graue Wolf hinterher. Knarrend schloß sich das Stalltor – und ein Talglicht flackerte im Stall auf.

Ernst starrte Les Shane in das Talglicht. Staub lag auf seinem sonnengebräunten und schweißglänzenden Gesicht.

„Unser Mann wird tot sein, Chato", brach er das lastende Schweigen. „Ich weiß es nicht, aber so was spürt man."

Chato nahm das große Bündel vom Sattelhorn seines Pferdes.

„Nein, Chato", flüsterte Les Shane, „noch ist die Stunde für Zurdo nicht gekommen. Gib mir die alten Kleidungsstücke."

*

Nacht in San Bernardino.

Ein alter Mann mit aschfarbenem Haar humpelte gebeugt über die Plaza und stürzte sich ächzend auf den knorrigen Krückstock. Ein zerfetzter alter Poncho hüllte die Schultern ein, und ein durchlöcherter Strohhut warf

einen Schatten auf das zerfurchte, staubige und graue Gesicht.

Talglichter brannten in der altehrwürdigen Kathedrale, und Frauen in Schwarz knieten und beteten.

Der Alte erreichte das Hotel, zog eine Flasche hervor und humpelte dann kichernd durch die Einfahrt auf den Hof. Er setzte die Flasche an den Mund, trank und warf die leere Flasche weg.

Langsam humpelte er weiter und erreichte nun die Kutsche. Tief waren die Räder im sandigen Boden eingesunken, aber von einer schweren Fracht war nichts zu erkennen.

Der Alte hüstelte.

Er kannte so manche Tricks und konnte sich denken, dass die kostbare Fracht, die so argwöhnisch bewacht wurde, unter den Sitzen liegen musste.

Wie ein alter Schakal schlich er um die Kutsche, ständig beobachtet von den Männern im Hintergrund.

Wieder kicherte er, blieb tiefgebeugt stehen und witterte in den Nachtwind. Dann humpelte er zum Stall hinüber.

Da trat ihm ein bewaffneter Mann entgegen.

„Bleib stehen, Alter!“ herrschte er ihn an. „Was willst du hier? Mach, dass du wegkommst!“

Drohend war ein Revolver auf ihn gerichtet.

„Nicht – nicht schießen!“ hechelte der Alte. „Wenn Sie von mir verlangen, dass ich die Hände hochnehmen soll, dann fall ich um, Señor!“

„Scher dich zum Teufel, Alter!“

Scheinbar mühsam hob der Alte den Kopf an, hielt ihn schräg und atmete schwer ein und aus.

„Señor, ich wollte im Stall schlafen, ich hab kein Bett und kein Dach, Señor. Ich bin ein armer Mann."

„Dann schlaf irgendwo in einer Hundehütte, Alter. Heute nacht musst du dir einen anderen Schlafplatz suchen."

Der Alte hustete und wandte sich ab, machte ein paar schlurfende Schritte und blieb dann auf dem mondhellen Hof stehen.

Keiner der Wachtposten kam auf den Gedanken, dass der Alte sie alle nur ablenken wollte.

Sie beobachteten ihn und grinsten.

Niemand sah, wie ein junger Indio näher schlich, wie Chato die Rückseite des Stalls erreichte und eins der lockersitzenden Bretter löste.

Schon kroch Chato in den Stall, schob sich auf allen vieren an den unruhig stampfenden Pferden vorbei und spähte lauernd umher.

Wenig später hatte Chato den toten Vaquero auf dem Haufen Stroh entdeckt und kehrte sofort um.

Lautlos wie ein Schatten verschwand er mit dem grauen Wolf. Beide schienen sich in der nächtlich dunklen Stadt aufzulösen.

Dann kläffte irgendwo ein Kojote.

Der Alte humpelte unter Flüchen und Verwünschungen vom Hof.

Erst, als er die Straße überquert und die Deckung der Häuser und Hütten erreicht hatte, richtete er sich auf –

und mit großen und geschmeidigen schnellen Schritten entfernte er sich und erreichte Chato.

Wieder einmal hatte Les Shane eine Maske getragen und seine Gegner getäuscht.

Und Chatos Hände sprachen von einem Toten im Stall.

„José Tadeo, Chato?“

Der Indio nickte.

*

Die Kutsche barg ein Geheimnis. Die verborgene Fracht musste so wertvoll sein, dass mehrere schwerbewaffnete Männer auf den Hinterhof geschickt worden waren, um die Fracht zu bewachen.

Und weil Kalifornien im Goldrausch lebte, dachte Les Shane auch an eine Fracht aus Gold.

Skrupellos war José erschossen worden.

Vielleicht war er dem Geheimnis auf die Spur gekommen.

In dieser Nacht trennten Les Shane und Chato sich zum zweitenmal.

Jeder nahm einen anderen Weg und hatte dasselbe Ziel.

Noch immer wachten Männer auf dem Hinterhof des Hotels.

Gähnend ging ein Mann über den Hof und warf sich neben dem Toten auf das Stroh.

Im Hotelzimmer saßen die schöne Lady Angel, die beiden Männer und der tollwütige Killer Skip.

Skip war Lady Angels Leibwächter.

Sie hatten den erschossenen Vaquero schon fast vergessen. Jeder von ihnen war zu Mord und Totschlag bereit, denn es ging um ein großes Geschäft und um die Revolution, deren Wogen sie alle an die Macht spülen sollte.

Tief im Süden warteten Rebellen bereits auf die Kutsche.

In San Bernardino war es ruhig geworden. In den Cantinas und Pulquerias hockten nur mehr ein paar angetrunkene Mexikaner, die schon ihr Leben lang in Kalifornien waren.

Sicherlich wären Les Shane und der junge Indio schon längst unterwegs zur Ranch im weiten Tal, wenn es nicht einen arbeitssuchenden Vaquero José Tadeo gegeben hätte.

So entwickelte sich aus einem schicksalhaften Zufall ein blutiger Kampf, der hier in San Bernardino begann und irgendwo im weiten Land enden sollte.

Die Männer auf dem Hinterhof waren müde geworden. Sie gähnten immer öfter, und es half ihnen auch nicht viel, dass sie die Augen mit zerriebenem Tabak zum Schmerzen und Tränen brachten.

„Da ist der Alte wieder!“ fauchte einer der Revolvermänner. „Verdammt, was will der Kerl denn hier? Soll er doch endlich verschwinden und anderswo pennen!“

„Wenn er nicht endlich verschwindet“, sagte der andere Schießer, „dann machen wir ihn fertig.“

Nur langsam humpelnd kam der Alte näher und stützte sich ächzend auf den Stock. Ständig hielt er den Kopf

geneigt. Der Krückstock hinterließ tiefe Eindrücke im sandigen Boden der Hofeinfahrt.

Keiner der Männer ahnte, dass Les Shane, ein junger Kalifornier, diese Maske eines alten Mannes trug.

Wieder wollte Shane die Männer ablenken, und Chato sollte inzwischen erneut in den Stall eindringen und den Toten herausholen. Vielleicht gab es in San Bernardino Menschen, die Tadeo sehr gut gekannt hatten. Womöglich konnten sie aussagen, dass Tadeo eine Spur gefunden hatte. Aber warum hatte er dann nichts darüber gesagt, überlegte Shane. Vielleicht nur deshalb, weil er, Shane, kein Mexikaner wie Tadeo war.

Kichernd bewegte sich der Alte tiefgebeugt auf die Halunken zu.

Wütend blickten sie ihm entgegen.

Chato lag schon hinter dem Stall und hielt den Wolf an den Nackenhaaren gepackt.

Wenig später kroch Chato in den Pferdestall hinein, richtete sich auf und stand horchend im Dunkeln.

Der Wolf Hombre wischte herein und stand still neben dem Indio.

Auf dem Hof knackte der Hahn eines Revolvers. Die Waffe war feuerbereit gemacht worden und wurde nun auf den Alten gerichtet.

Doch der Alte schien das nicht gemerkt zu haben, denn er humpelte weiter und bat mit brüchiger Stimme: „Señores, bitte – ein paar Centimos für einen alten Mann!“

„Hau ab, du altes Gespenst! Mach, dass du wegkommst, sonst puste ich dir Blei durch die morschen Knochen!“

Die Männer auf dem Hof waren Amerikaner; eiskalte und abgebrühte Halunken, die jeden Tag einen Menschen umbringen und dennoch ruhig schlafen könnten.

„Bei der heiligen Jungfrau, bitte, Señores – nur ein paar Centimos!“

Wie ein Haufen Elend stand der Alte im bleichen Mondschein, zerlumpt und gebeugt, eingehüllt in den staubigen Poncho. Zitternd krampfte sich die rechte Hand um den Krückstock.

Der Mann, der in den Stall gegangen war, schlief nicht. Er hörte die Stimme des Alten und seines Komplicen, grinste und blieb liegen.

Chato glitt näher und hatte ihn noch nicht entdeckt.

Die Pferde wurden immer unruhiger und keilten schließlich aus; dröhnend wuchteten sie die eisenbeschlagenen Hufe gegen die Bretterwand der Boxen. Heftig prusteten sie und witterten in den Stall, wo der Wolf geduckt lauerte.

Draußen lösten sich zwei Männer aus dem Schattenkreis der alten Bäume und traten dem maskierten Kalifornier Les Shane entgegen.

„Du kannst alles von uns bekommen, Alter – Centimos, Gold und Blei!“

„Bitte, Señor, haben Sie Mitleid mit einem alten Mann!“

„Wir werden dir das Kreuz eintreten, Alter, wenn du nicht sofort verschwindest!“

Unauffällig blickte Les unter dem Strohhut hervor und zum Stall. Er musste Chato Zeit geben und diese Fremden weiterhin vom Stall ablenken.

Das konnte für ihn tödlich gefährlich werden!

Denn diese Fremden, die so schwer bewaffnet waren, würden nicht zögern, auf ihn zu schießen. Ein Menschenleben galt ihnen nichts – ein Pferd war mehr wert als ein Mensch.

Chato hatte den Toten fast erreicht, als er den Mann dahinter entdeckte – und dieser Mann hatte auch Chato entdeckt!

Die Rechte legte sich um den Revolver.

Chato war nur schemenhaft im Stall zu erkennen. Niemals würde der Halunke ihn später und am hellichten Tag wiedererkennen.

Unendlich langsam zog der Halunke den Revolver hervor.

Der Indio konnte diese Bewegung nicht wahrnehmen – sie erfolgte in, der Deckung des Körpers.

Aber auch Chato war bewaffnet. Mehrere lederne Messerhalfter befanden sich in seinem Nacken – und darin steckten Wurfmesser. In der Rechten hielt Chato eine Machete. Er war es gewohnt, lautlos zu kämpfen.

Draußen kicherte der Alte, als einer der Männer ihm zwei amerikanische Cents vor die brüchigen alten Stiefel warf.

„Und jetzt verschwinde, Alter!“

Genau in dieser Sekunde riss der Halunke auf dem Strohhaufen im Stall den Revolver hervor und feuerte.

Grell fuhr die Stichflamme durch die Dunkelheit – Und heißes Blei schrammte über Chatos Schulter hinweg.

Wieder brüllte der Revolver auf, wieder jagte er Blei hinaus – doch diesmal traf die Kugel den jungen

geschmeidigen Indio nicht mehr. Wie ein Puma war Chato zur Seite geschnellt, riss eins der Messer hervor und wollte es auf den Halunken schleudern.

Da raste der graue Wolf vorbei, sprang hoch und grub die Fangzähne in das Gelenk der Revolverhand.

Ein markerschütternder lauter Schrei schrillte aus dem Stall hervor. Die zuckende Hand riss am. Abzug, und Kugeln jagten blindlings umher und zwischen die Pferde.

Fauchend schnellte ein Messer heran und traf – und die Schreie erstickten in einem Geröchel.

Schon packte Chato den leblosen Vaquero José Tadeo, riss ihn hoch und schleppte ihn nach hinten, während der Wolf das Handgelenk des Halunken losließ.

Brüllend hoben die Männer auf dem Hof die Waffen an und wollten in den Stall stürmen.

Chato war in größter Gefahr!

Die Halunken würden schneller sein, sie würden den Indio noch sehen und zusammenschießen können. Schon hetzten drei Männer zur Seite und wollten den Stall umlaufen.

Der alte Mann auf dem Hof war plötzlich gar nicht mehr alt und müde. Die linke Hand fuhr unter den Poncho – und der helle Stahl des Cartridge Colts funkelte im Mondschein. Lange Mündungsblitze fuhren aus dem Colt. Schreiend warfen die Halunken sich zu Boden und in die Deckung. Wie ein junges, wildgewordenes Pferd raste der scheinbar alte Mann davon, und wild flatterte der Poncho. Schüsse wurden ihm nachgejagt, doch er konnte dem Blei entrinnen und die Straße erreichen.

Sein Cartridge Colt hatte sich zwei Opfer geholt.

Im Stall lag das dritte Opfer.

Chato entkam mit dem Toten.

Dicker Pulverrauch wallte auf dem Hinterhof und trieb im Nachtwind über das Hotel hinweg.

Irgendwo heulte schaurig ein Wolf – und dann kläffte ein Kojote heiser und wild: Chato!

Der Alte und der Indio waren verschwunden.

Fluchend und von flammendem Hass vorwärtsgepeitscht, stürmten die Halunken auf die Straße und starrten suchend umher.

Sie würden viele Stunden brauchen, um die ganze Stadt durchzukämmen.

Lauernd standen sie am Straßenrand und hatten den Hinterhof im Rücken, sahen immer wieder zur Kutsche zurück und horchten. In den Cantinas und Pulquerias rührte sich nichts. Die Lichter erloschen – und nur Mond und Sterne erhellten die Straße und die Plaza.

Plötzlich entdeckten die Halunken einen schlanken Mann. Sein blondes Haar war naß – er musste zu dieser späten Stunde noch gebadet haben.

„He!“ schrie einer der Revolverschwinger. „Hast du einen alten Mann mit einem Krückstock gesehen?“

„Ja, Jungs“, antwortete Les Shane lächelnd und zeigte aus der Stadt, „da hinten ist er entlanggelaufen, aber gehumpelt hat er nicht!“

„Verdammte Scheiße! Da stimmt doch was nicht!“

Les Shane zuckte mit den Schultern und tat unwissend.

Während er wie unbeteiligt am Straßenrand stand und

die Halunken wie Bluthunde in den Nachtwind hineinwitterten, erschien die schöne Lady in Begleitung der beiden Amerikaner und ihres Leibwächters Skip vor dem Hotel.

Les sah sie zum erstenmal.

Sie trug das weiße weiche Sommerkleid und einen leuchtend hellen Schleier auf den brünetten Haaren. Sie war langbeinig, schlank und schon übernatürlich schön.

„Geht auf eure Posten, Jungs“, sagte sie sanft, doch in ihren grünbraunen Augen war ein Ausdruck der Härte und der Unduldsamkeit. „Los, macht schon, Männer – das ist wichtiger. Donovan, kommen Sie, berichten Sie uns, was geschehen ist.“

Ein rothaariger Mann löste sich aus der Rotte der Revolverschwinger und folgte der Lady und den anderen Männern in das Hotel.

Wenig später beobachtete Les Shane, wie oben am Hotelzimmerfenster ein Schatten über die Gardine huschte.

Lächelnd wandte er sich ab.

Die Halunken kehrten auf den Hof zurück und bewachten weiterhin die Kutsche.

Les Shane verschwand und stieß auf Chato, der neben den Pferden im alten Stall stand. Neben dem leblosen Tadeo wartete der Wolf.

*

Eisenbeschlagene Hufe klapperten über die gepflasterte Straße und stampften dann durch den Sand. Nur leicht schwankend rollte die Kutsche durch das Frühlicht und an den Häusern und Hütten vorbei.

Ein weißer Schleier flatterte im Fahrtwind aus einem Fenster der Kutsche hervor.

Im Innern der Kutsche saßen die Lady, ihr Leibwächter Skip und die beiden Männer.

Reiter flankierten wenig später die Kutsche – schwerbewaffnete Männer, die lange gewacht hatten und jetzt müde waren.

Ein blonder Reiter kam aus einer Nebenstraße, zog lächelnd sein Pferd herum und lenkte es an die Kutsche heran.

„Guten Morgen, Ma'am!" sagte er freundlich. „Haben wir zufällig den selben Weg? Wollen Sie auch nach Süden?"

Les Shane blickte in das schöne Gesicht der jungen Frau. Sie lächelte weich und sinnlich.

„Nach Süden? Vielleicht. Sind Sie Amerikaner?"

„Ja, Ma'am, aber ich lebe schon ein paar Jahre in Kalifornien."

„Nun, ich kann Sie leider nicht in der Kutsche mitnehmen, Mister. Aber vielleicht sehen wir uns irgendwann wieder?"

Sie setzte sich zurück, zog die Gardine vor die Wagentür und verhüllte das Fenster.

Shane blieb zurück und hob noch grüßend die Hand.

Die Kutsche verließ San Bernardino in südlicher Richtung.

Langsam ritt Shane von der Straße und nach einer Hütte. Hier warteten Chato und mehrere ärmliche Mexikaner auf ihn.

„Kennt von euch jemand diesen Toten?“ fragte Shane und zeigte auf José Tadeo.

„Si, Señor“, antwortete ein Mexikaner. „Er hat Arbeit gesucht, er hatte kein Glück auf den Goldfeldern gehabt – ein armer Teufel ist er gewesen, Señor Shane.“

Les nickte ernst und reichte dem Mexikaner Geld.

„Gebt ihm ein gutes Grab, Amigos. Er war einer von euch. Betet für seine Seele.“

Dann ritt Les Shane davon.

Wenig später zog der junge Indio mit blutverkrusteter Schulter abseits der Stadt nach Süden – und irgendwo hinter den dornigen Sträuchern und alten staubigen Bäumen huschte der Wolf entlang.

Am Sattelhorn vor Chato hing das Bündel.

Darin lag die schwarze Kleidung des kalifornischen Rächers Zurdo und noch so manche andere Maske, die er im mörderischen Kampf gegen Kaliforniens Feinde brauchte.

*

In der alten Taberna am Fluss saß dunkelhäutig und schwarzhaarig ein junger Mann in zerschlissener und ärmlicher Kleidung. Er trug einen großen mexikanischen Sombrero und am Gürtel der verschmutzten weiten Baumwollhose ein Messer.

Niemand sah den Cartridge Colt unter dem ausgebeulten Hemd.

In der Taberna herrschte Halbdunkel.

Fliegen summten umher und krochen über die abgenutzten Ränder der Krüge und Gläser. Unlustig und mürrisch spülte der alte Kalifornier die benutzten Gläser und blickte immer wieder auf den gewölbten Rücken des jungen Gastes, der die Arme auf den Tisch gestützt hatte.

Zu Fuß war der junge Mann gekommen, hatte nur ein paar Worte gesagt und sich an den Tisch gesetzt.

Tiefe Stille lastete über dem Rasthaus. Es war bald Abend, denn schon stiegen die ersten Nebel über dem steinigen Flussbett empor und verdichteten sich unter den Laubbäumen an den Ufern.

„Du willst nach Mexiko?“

„Si, Señor.“

„Kennst du das Land? Du siehst aus wie ein Mestize, Amigo.“

„Ich bin einer, Señor, und ich kenn das Land.“

„Wenn ich Gäste bekomme, verschwindest du, verstanden? Ich will keinen Ärger bekommen. Du bist ein Mestize, der Sohn eines Mexikaners und einer Indianerin, wie? Das mögen die Leute nicht. Tut mir leid.“

Der junge fremde Mestize sah auf.

„Ich hab mich auch nicht selber gemacht, Señor.“

„Schon gut, Amigo. Du hast mich verstanden.“

„Si.“ Düster starrte der Mestize in seinen Krug mit Mescal. Plötzlich hob er horchend den Kopf an. Huf-

schlag war zu hören – Reiter näherten sich der Taberna. „Da kommen schon Gäste, Señor."

„Dann trink aus und geh raus."

Der Mestize gehorchte und erhob sich. Barfuß auf leichten Sandalen verließ er den Raum und trat in die Abendröte hinaus, ging zur Seite und ließ sich neben der Pferdetränke nieder, zog die Knie an und legte die Arme um die Beine.

Fünf Reiter tauchten auf dem staubigen und steinigen Weg zwischen den Eukalyptusbäumen und Sykomoren auf und kamen schnell heran. Waffen funkelten in der Abendsonne. Keuchend trugen schweißnasse Pferde die Amerikaner über den heißen Platz und vor die Pferdetränke.

Gelassen blieb der Mestize sitzen.

Lässig saßen die Reiter ab und ließen die Pferde saufen, lockerten die Sattelgurte und blickten forschend auf den Mestizen, aber keiner sprach ihn an.

Mit gezogenen Waffen schritten der rothaarige Donovan und seine Revolverschwinger umher, suchten das nähere Gelände ab und betraten schließlich die Taberna. Auch hier suchten sie nach versteckten Feinden.

„Ist dieser Mestize der einzige Kerl in der Umgebung?" fragte Donovan den kalifornischen Besitzer.

„Si, Señor – soviel ich weiß? Seit Stunden ist kein Mensch hergekommen, nur dieser Mestize."

„Well, mach ein gutes Essen – für acht Männer und eine schöne Frau! Wenn das Essen uns nicht schmeckt, dann wirst du alle neun Portionen allein auffressen müssen, und wenn du dabei krepierst, verstanden?"

Sie verließen die Taberna und blieben draußen im letzten Sonnenschein stehen.

Der Mestize kauerte reglos und wie gedankenversunken vor dem Haus. Kein Muskel bewegte sich in seinem braunen Gesicht, als er die Kutsche kommen sah. Ein Indio lenkte die Wagenpferde, brachte die Kutsche geschickt auf den Platz und sprang ab.

Der langmähnige, schwarzhaarige Skip verließ die Kutsche und half der schönen Lady beim Aussteigen. Sie trug eine Mantilla über dem Sommerkleid und atmete tief ein.

„Die Rast wird uns guttun."

Nach ihr verließen die beiden Männer die Kutsche.

Der eine war untersetzt und hatte ein bulliges Gesicht. Hellblaue Augen blickten wäßrig umher.

Sein Name war Charles Hanks, er war Amerikaner – und so sprach er, so sah er auch aus. Er versuchte immer, seiner Stimme einen kernigen und markigen Klang zu geben. Die Amerikaner hielten das für männlich.

Auch der andere war Amerikaner – knochig wie ein Todkranker, mit ungewöhnlich dunklen Augen, in denen die Pupillen kaum zu entdecken waren.

Stevie Hanks.

Sie waren Brüder und Partner eines höllischen und niederträchtigen Geschäftes. Man sah ihnen nicht an, dass sie Brüder waren, und sie schwiegen auch darüber.

Immer, wenn ihr unheilvoller Weg zu Ende war, löste sich alles in Terror, Mord und Totschlag, Blut und Tränen auf.

Ihre Partnerin war die schöne Lady Angel, die mit bürgerlichem Namen schlicht Martha Shack hieß – ein

Name, den sie vergessen wollte, weil er fern im Osten zu oft schon schriftlich festgehalten worden war.

Die schöne Martha Shack sah sich nun lächelnd um, als wäre sie auf einer Spazierfahrt und hätte nicht viel Gold unter dem Sitz gehabt.

„Oh“, seufzte sie, „eine richtige Taberna. Wie schön.“ Sie machte ein paar Schritte, bewegte dabei wiegend die Hüften und sah auf den Mestizen. „Wer ist das?“

Die Hanks-Brüder zuckten mit den Schultern, Skip schüttelte den Kopf, und der rothaarige Donovan kam heran und sagte: „Ein Mestize, der erst seit ein paar Stunden hier herumhockt.“

„Ein Mischling also, wie?“ meinte die Lady, drehte sich um und flüsterte mit Charles und Stevie Hanks. Beide schüttelten ablehnend den Kopf.

„Nein, wir brauchen keinen Führer in den Süden, Lady“, murmelte Charles Hanks. „Wir werden von drei Burschen erwartet – unten in San Jacinto.“

„Glaubt ihr nicht, dass wir diesen Mestizen brauchen könnten?“

„Wozu, Lady? Wir sind genug. Außerdem sind Mestizen heimtückisch.“

„Und du bist ein braver Mann, nicht wahr?“ Lady Angel lachte leise auf. „Mach nicht so ein Gesicht, Stevie Hanks!“

„Ich rate dir, diesen Mestizen nicht mitzunehmen, Lady“, entgegnete Stevie Hanks düster. „Ich kann Mestizen auch nicht ausstehen.“

Das Lächeln auf ihrem schönen Gesicht verwischte.

„Hör zu, Steve – und du auch, Charles!“ fauchte sie. „Wir sind unterwegs, um ein großes Geschäft zu machen – mit den Rebellen! Und da haben persönliche Gefühle nichts zu bedeuten!“

„Reg dich nicht auf, Lady – es ist schon gut. Gehen wir endlich in das Haus.“

„Das ist ein guter Vorschlag, Charles.“

Sie gingen an dem jungen Mestizen vorbei. Ein flüchtiger Blick der Lady streifte den zerlumpten Mestizen, dessen Gesicht im Schatten des Sombreros kaum zu erkennen war.

Sporenrasselnd ging Skip hinterher.

Der Indio, der die Kutsche fuhr, kümmerte sich um das Gespann. Er war älter als Chato und machte ein ausdrucksloses Gesicht. Wahrscheinlich hatte er alle Brücken zu seinem Volk abgebrochen und wollte am Geschäft der Americanos mitverdienen.

Als die Lady mit den Hanks-Brüdern und ihrem Leibwächter in die Taberna gegangen war, folgten ihnen Donovan und seine Komplicen. Der Indio ließ die Kutsche vor dem Haus stehen, damit die Männer in der Taberna die Kutsche beobachten und bewachen konnten. Auch er ging dann hinein.

Still saß der Mestize im Abenddunst.

Schweiß rann über sein geschwärztes Gesicht und über die gefärbten Haare. Geschmeidig richtete er sich auf und schlenderte näher an die Tür heran, ließ sich nieder und horchte, doch im Gastraum wurde kaum gesprochen.